

## Vom ganzen Satz zurück zur Höhlenmalerei

Eine Glosse von Dorothea Hoppe-Dörwald

Sind wir ein wissendes oder ein gebildetes Volk?

Auf jeden Fall nennen wir unsere Gesellschaftsform in der wir gerade leben Wissensgesellschaft. Das scheint doch irgendwie auch etwas mit Bildung zu tun zu haben oder nicht? Worauf basiert Wissen? Wir müssen es erarbeiten und dann konservieren, das ist der herkömmliche Weg, um den Zuwachs an neuen Erkenntnissen auch den nachfolgenden Generationen nachhaltig zur Verfügung zu stellen. Wer entscheidet jedoch, welches Wissen konservierfähig ist? Gibt es da einen Wettbewerb. Ich rufe JA!

Es gibt massenweise Wettbewerbe, schauen Sie sich doch das aktuelle Fernsehprogramm an. Deutschland sucht den Superstar, den Schlauesten, den Besten, den Schnellsten, den Dünnsten und den Döofsten. Prima, also Wettbewerb haben wir, Konserven haben wir bergeweise, 'zig Filme, die geballtes Wissen in sich tragen, unzählige Mengen an Daten und Büchern, Medien, ewig wieder erzeugbar, nur der gute alte Brockhaus ist in seiner Urform - als Buch - nicht mehr tragbar. Brockhaus goes online, herzlichen Glückwunsch, wieder eineinhalb Meter Bücherwand frei für Neues!

Was machen wir mit unseren Wissensbergen? Auswendig lernen? Weit gefehlt, wir sammeln es. Nie hatte der Satz: „Man muss nicht alles wissen, man muss nur wissen wo es steht.“ mehr Bedeutung als heute. Es geht nicht mehr darum, sich das Wissen anwendbar und weiterverarbeitbar zu machen, es geht nur noch um eine bestmögliche Verwaltung desselben.

Ich erinnere mich noch daran, dass es ein Unterschied ist, sich Wissen wirklich anzueignen oder nur zu wissen, dass es „da in der Richtung irgendwas gibt, davon habe ich auch schon gehört“ und so weiter. Diese Floskel ist auch ein repräsentativer Spiegel für unser Wissensverarbeitungssystem geworden, wir meinen, alles zu kennen, weil wir alles schon mal irgendwie irgendwo gesehen haben, meistens im Fernsehen.

Sich Wissen aneignen – das Wort sagt es schon, es wird zu etwas Eigenem, ich nehme es auf, ich bearbeite es, interpretiere es, platt gesagt, ich verdaue es und durchsetze es mit meiner Perspektive, ich baue es mir um, um es für mich und meine Weltsicht nutzbar zu machen. So ähnlich wie Nahrung, die wir oben ganz reinschieben, sie einen langen Prozess durchlaufen lassen und am Ende liegt eine klare Trennung vor von Verwertbarem und Abfall. Es hat quasi ein chemischer Prozess stattgefunden. So machten wir es mit neuem Wissen auch.

Gut – aber für so einen Prozess bedarf es ja diverser Helfer. Bakterien, die Sachen spalten, Mikroprozesse, chemische Abläufe, es werden Reaktionen hervorgerufen, es finden allerhand Wandlungen statt. - Und es braucht Zeit.

Wenn es um das Wissen geht, so haben wir da als Helfer das Denkvermögen, das Abstraktionsvermögen und die Phantasie, die Vorausschau und die Erfahrung, die das Vergangene in Beziehung zu den aktuellen Geschehnissen setzt, unsere Erziehung und die Konventionen der Gesellschaft, in der wir aufwachsen und leben.

Vom Einfachen zum Komplexen und dann wieder zum Einfachen, das scheint die klassische Wellenbewegung über Jahrtausende zu sein. Dann sind wir also im Moment in der Abwärtswelle angekommen, das heißt der Fokus ist auf Vereinfachung eingestellt, nachdem wir uns eine komplexe und differenzierte und komplizierte Lebenswelt geschaffen haben. Die Schaffung eben dieser Lebenswelt stand allerdings immer unter dem Aspekt der Erleichterung. Arbeitserleichterung, um mehr Zeit für Hobby und Spaß und Erholung zu haben. Es geht um Zeitgewinn, es geht darum, mehr Zeit für Müßiggang zu haben, für die Stunde auf der Bank vor dem Haus oder unter der Dorflinde, die heute blaue Stunde heißt und nur ein Zwischenstopp ist zwischen dem Erst- und dem Zweitjob, welche sich die Gastronomen mit superbilligen Speiseangeboten zu Nutze zu machen wussten. Das Bizarre ist jedoch, um genau diesen Zeitgewinn zu haben, haben wir uns in eine rasante Beschleunigungsschaukel gesetzt. Die ganzen, kleinen und großen technischen Errungenschaften zur Zeitersparnis kosten natürlich, müssen bezahlt werden und daher muss ich in der gewonnenen Zeit arbeiten. Wir durchschauen diesen Vorgang ganz genau, das sehen wir immer am aktuellen Buchmarkt. Der Schwerpunkt der Themen dort heißt momentan „Entschleunigung“.

Die blaue Stunde hat nichts mehr mit dem Gläschen Portwein zu tun, sie ist nicht mehr gemächlicher Übergang von der Arbeit in den Feierabend, es ist die Zeit des Garderobenwechselns, des neu Deo und Haarspray verwenden, um scheinbar frisch in den Zweitjob zu gehen. Meistens so zwischen 16:30 und 18:00 Uhr.

Vielleicht ist es diese Hektik, die uns zu manischen Zeitsparern macht, vielleicht ist es diese Hektik, die dazu führt, dass auch wieder an Worten gespart wird: Weg vom ganzen Satz, hin zur schnellen Information. Dass wir nicht mehr mit kompliziert langen Satzbauten agieren, wird durch die wachsende Anzahl an Kommunikationsmedien wieder wettgemacht. Und wenn es mit der Kommunikation mal nicht klappt, wenn es im Team Unstimmigkeiten gibt, so gibt es da auch die schnelle Lösung, drei weitere Kommunikationswerkzeuge müssen her. Neben Telefon, E-Mail und Handy, skype, msn und anderen Erreichbarmachern - wer weiß schon, wie sie alle heißen - gibt es in allen Foren und Online-Communities

eingebaute Messenger-Programme, das wäre geschafft, ich bin überall über mindestens sieben Kanäle erreichbar. Ist doch klar, da bedarf es nicht mehr großer Worte.

Wo können wir sparen? Erstmal die Anrede weglassen, am besten sofort ins Thema einsteigen, kein Vorgeplänkel, Fakten müssen her.

Man bedenke, des Öfteren wird durch diese Technik schriftlich kommuniziert, das heißt, das ist ja eigentlich zeitaufwändiger als zu sprechen, daher müssen wir hier sparsam mit Worten und Buchstaben umgehen. Nun drücken sie aber mal ein Gefühl mit zwei Worten aus? Das ist nicht einfach. Auch da ist Abhilfe geschaffen, die Palette der so genannten „Emoticons“ wächst täglich. Gemeint sind die kleinen Bildchen, die einen Gemütszustand zeigen.

Das sieht dann so aus ☺ oder so ☹. Das sind die Klassiker, sozusagen die Urgefühlsanzeiger. Dann gibt es noch den Zwinkerer, der ist für Ironie gedacht und wird gerne verwendet, wenn ich jemandem mal schnell sage, was ich von ihm halte, aber dann schnell wieder die Kurve kriegen will und das Gesagte, besser gesagt das Geschriebene, wieder rückgängig machen kann. So in dem Stil: Ich finde dich ganz doof, aber du weißt ja, das ist gar nicht so gesagt. Zwinker, zwinker. ;-)

Also sparen wir an Worten um schneller zu kommunizieren? Kommen wir deshalb zur Bildergeschichte zurück, denn wie heißt es so schön: Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Wunderbar, gebt mir also die Bilder, meine Sprache wächst dadurch dann zu abertausenden von Worten an! Sind Bilder so klar, wie sie sein sollen? Natürlich, sonst würde ja niemand die Toilette auf dem Bahnhof finden, den Ausgang aus dem Flughafen auch nicht, geschweige denn bei grün über die Ampel gehen. Bilder reichen völlig aus. Sie helfen uns sparen.

Was bleibt dann noch von unserer Sprache übrig? Auf alle Fälle eine „Gesellschaft für deutsche Sprache“ (GfdS), das erweckt schon einmal den Anschein, dass es da auch etwas gibt, das nicht ganz bedeutungslos in dem Zeitraffertempo von heute unbeschrieben und unbemerkt ist.

Die Sprache, die ihren Veränderungen unterworfen ist, ist ein Spiegel ihrer Zeit. In welchen Spiegel schaue ich, wenn ich in die immer mehr von Bildern dominierte Welt schaue. Lehr- und Lernmaterial muss immer leichter zugänglich gestaltet werden, das bedeutet, weniger Inhalt, kurze Texthäppchen appetitlich angerichtet, garniert mit ein paar schönen Bildern, das Auge isst mit, wobei wir wieder bei dem Vergleich mit der Nahrungsaufnahme angekommen wären.

Ein Schulbuch sollte auch nicht mehr wie ein Schulbuch aussehen, zu ernst, zu langweilig, zu wenig motivierend. Tiere turnen durch die Seiten, ist das ein Schulbuch oder ein Comic?

Wissen–light, das wäre dann der passende Trend, in einer Zeit der Verfettung und Übersättigung. Dicke Menschen sind out, obwohl wir so viele haben wie noch nie. Vielleicht sind dann ja auch dicke Bücher out? Wer liest das noch, wer hat noch die Zeit und wer versteht noch lange, komplizierte und verschachtelte Sätze?

Zeitungen müssen sich umziehen, erstmal muss Farbe rein, dann müssen die Artikel kürzer werden, eigentlich sollten sie gleich als Fotoroman antreten, das wäre der sicherste Weg zu einer hohen Leser- bzw. einer hohen Seherschaft! Das würde auch gut passen, eine Gesellschaft der Sehenden, das ist schon richtig visionär.

Beobachten Sie doch bitte einmal, wie Menschen Bücher und Zeitungen durchgehen, wie im Internet recherchiert wird, wir machen es alle wie der Filmroboter Nr. 5: Input, wir scannen, was wir sehen, nicht mehr auf den Inhalt ab, sondern unter der Prämisse, was nützt es mir. Genauer – wir überfliegen die Texte nach Schlagworten, diese werden neu verwoben und zu neuen Trends erklärt. Dass das eine große Bullshit-Bingo-Orgie geworden wird, ist allen klar und alle machen mit.

Schreiben Sie heute einen Antrag für ein Projekt. Es lässt sich wunderbar plausibel und knackig auf einer halben Seite darlegen, aber Nein, soviel Zeit muss sein, bitte das Antragsvolumen von mindestens zehn Seiten einhalten! Toll, und warum? Weil das schon gut aussieht. Der Zwangsleser, der die besten Anträge auswählen muss, liest die ganzen Texte nicht mehr, erstens sind sie für seine Zeitvorgabe zu lang und zweitens steht sowieso überall dasselbe drin. Die Satzfragmente sind lediglich in Variationen aneinander gefügt. Zusammengegoogelt, wie es neudeutsch so schön heißt.

Aber bei allem, was einem noch lesenden Menschen in seinem Arbeitsalltag so für Unwohlsein befällt, was soll an all dem schlecht sein? Es heißt doch so schön andere Länder – andere Sitten.

Vielleicht gilt das auch für die Sprache: andere Zeiten – andere Zeichen!

Buchen, den 01.03.2008